

Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki

Predigt in der Jahresabschlussmesse am 31. Dezember 2014

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

auch in dem jetzt in wenigen Stunden zu Ende gehenden Jahr hat die Finsternis das Licht nicht erfasst (Joh 1, 5). Diese Zusage Gottes gilt in jedem Moment unseres Lebens. Sie gilt, wenn es in unserem Leben dunkel zu werden droht, wenn Einsamkeit oder Sorgen überhand nehmen

oder wenn Ausweglosigkeit droht. Nie wird das Dunkel das letzte Wort haben – immer ist es Gott, der uns und jeden Menschen erleuchtet. Ermutigt. Tröstet. Aufrichtet. Finster war vieles, was Menschen weltweit im letzten Jahr erlitten haben.

Weder sind die Flüchtlingsströme abgeschwollen, noch ist der IS zurückgedrängt oder Ebola besiegt. 2014 war aber auch das Jahr, in dem Fußballfreuden geteilt und die „Lichtgrenze“ zum Wort des Jahres gewählt wurde. Dankbar blicken wir zurück auf 25 Jahre seit dem friedlichen Fall jener menschenverachtenden Mauer, die unser Land 26 lange Jahre in zwei Teile trennte und die so vielen Menschen das Leben kostete. Heute nehmen Menschen die Freiheitsparole jener Tage „Wir sind das Volk“ in ganz anderer Weise wieder in den Mund.

Sie vergessen dabei, dass Gottes Licht jeden Menschen - ganz gleich welcher Hautfarbe, gleich welchen Geschlechtes oder welcher religiösen Überzeugung -, dass Gottes Licht wirklich jeden Menschen erleuchtet. Das zu erkennen wäre eine Weise, Gott zu erkennen.

Und so lassen wir das zu Ende gehende Jahr selbst vor unserem inneren Auge vorbeiziehen. Auf welche Weise haben wir Gottes heilsame Gegenwart im letzten Jahr wahrgenommen? Seine treue Hand oder seinen Anspruch gespürt? Die Tage zwischen den Jahren - und besonders der heutige Silvesterabend - laden uns ein, dankbar auf das zu blicken, was wir mit Gottes Hilfe geschafft oder im Vertrauen auf ihn auch gelassen haben. An jedem Tag des vergangenen Jahres war er bei uns. Er war dabei, wenn wir Abschied genommen

oder neu angefangen, wenn wir getrauert oder gefeiert haben. Er ist ja Mensch geworden, um uns nahe zu sein, um bei uns zu sein. Dieses Weihnachtsgeschenk gilt das ganze Jahr – es hat kein Ablaufdatum. Dass Papst Franziskus in diesem vergehenden Jahr so schnell

einen neuen Erzbischof für unser Erzbistum ernannt hat, hat viele überrascht – am meisten wahrscheinlich mich, für den diese Ernennung eine tiefgreifende Veränderung bedeutet hat. Aber wie sagte schon Dom Helder Camara:

*Sag ja zu den Überraschungen,
die deine Pläne durchkreuzen,
deine Träume zunichtemachen,
deinem Tag eine ganz andere Richtung geben –
ja vielleicht deinem Leben.
Sie sind nicht Zufall.
Lass dem himmlischen Vater die Freiheit,
deine Tage zu bestimmen.*

Ein gut aufgestelltes Erzbistum durfte ich bei meiner Einführung im September von meinem Vorgänger, Joachim Kardinal Meisner, übernehmen. Herzlich danke ich ihm, der in diesen Tagen sein 81. Lebensjahr vollendet hat, noch einmal für alles, was er im treuen Glauben an Gottes Frohe Botschaft für unser Erzbistum geleistet hat. Nun fragt sich sicher der ein und die andere, mit welchen Veränderungen denn in unserem Erzbistum zu rechnen sei, jetzt wo der alte Weihbischof als der neue Erzbischof zurück in seine Heimat gekehrt ist. Ich denke, dass ist heute noch viel zu früh zu sagen. Wichtig wird sein, weiterhin im Gespräch zu bleiben mit den Priestern, den Seelsorgern und den Menschen, die in unserem Bistum leben und sich engagieren, und zu hören, welche Sorgen, aber auch welche Visionen sie bewegen. Wir werden unsere Ortskirche nur gemeinsam gestalten können. Ganz deutlich wird dies bei unserer Unterstützung für Flüchtlinge. Hier öffnen Gemeinden ihre Türen. Aber auch Menschen, die selbst gar nicht katholisch sind oder über Jahre nichts mehr mit der Kirche zu tun hatten, fragen nach, wie sie mitmachen und sinnvoll helfen können. Was auch immer aus solcher Mitwirkung erwächst: so gelingt es, mit unserer christlichen Überzeugung wirksam zu werden für ein besseres Miteinander aller Menschen. Es wird für die Zukunft unseres Erzbistums wichtig sein, die Zeichen der

Zeit zu erkennen. Gemeinsam mit Menschen guten Willens haben wir die Aufgabe, die Zeit, in der wir leben, um Gottes und der Menschen Willen besser zu machen.

Das gilt gerade in diesen Tagen, in denen Organisationen meinen, sie müssten das Abendland gegen Menschen verteidigen, die buchstäblich oft nur ihr nacktes Leben nach Deutschland retten konnten. Als Christen sind wir hier aufgerufen, die Wahrheit zu verkündigen und gegen Stimmungsmache aufzutreten: Von den seit Jahren weltweiten 45 Millionen Flüchtlingen (UNHCR) bleiben 80% im Heimatland oder in einem der Nachbarländer. Menschen sind immer an ihre Heimat gebunden und verlassen sie ohne Not nicht gern dauerhaft weit weg.

Der Libanon mit seinen 4,5 Millionen Einwohnern beherbergt über 1 Million Syrer. In der Türkei befinden sich ca. 400.000, in Jordanien 500.000 Flüchtlinge. Über 2 Millionen Flüchtlinge aus Afghanistan befinden sich in Pakistan und dem Iran.

Wir in Deutschland sprechen von der Aufnahme von Zehntausenden von Syrern, von Zehntausenden von Afghanen. Das ist ein Hundertstel von dem, was die armen Nachbarländer leisten. Mehr nicht! Könnten wir nicht ein Zehntel von dem leisten, was Pakistan oder die Türkei tun?

Ähnliches lässt sich auch von den armen Nachbarländern Afrikas sagen. Nicht wir im reichen Europa haben ein Flüchtlingsproblem, sondern die armen Nachbarländer der Krisenregionen. Diese Wahrheit verkünden wir zu wenig, zu zaghaft, zu leise.

Wir exportieren qualitätsvolle, zielgenaue und robuste Waffen in einem großen, noch nicht da gewesenen Umfang. Ca. 100.000 Deutsche arbeiten für den Export von Kriegsgütern. Wir verdienen daran. Die Steuereinnahmen daraus fließen in unseren Straßenbau und in unsere Kindertagesstätten. Das ist unsere Realität! Und wir wundern uns dann, wenn einige Opfer von Gewalt an unsere Türen klopfen? Unsere Glaubwürdigkeit, liebe Schwestern und Brüder, hängt daran, wie wir uns für eine offene Gesellschaft einsetzen!

Die Kraft dafür ist uns geschenkt – von Gott selbst. Es darf uns alle mit Stolz erfüllen, in einer Stadt zu leben, in der Menschen friedlich auf die Straße gehen für eine solche

offene Gesellschaft. Und vielleicht freut Gott im Himmel sich über solche Demonstrationen ebenso wie über die Kinder, die an St. Martin mit ihren Laternen durch die Straßen unserer Stadt gehen. Bei beidem geht es um eine Welt, die seiner Gnade, seinem Heil und seines Retters voll ist – und nicht um eine Welt, in der selbst ernannte Retter Unheil bringen.

Das Abendland verteidigen wir nämlich nicht, wenn wir die Schotten dicht machen. Gerecht werden wir diesem christlichen Abendland, wenn wir Tränen trocknen, wenn wir Gefangene besuchen, Armut wirksam bekämpfen, Wohnungslosen Obdach geben, Flüchtlingen eine menschenwürdige Unterkunft und Nachbarschaftlichkeit zukommen lassen. Wir selbst haben aus seiner Fülle empfangen, Gnade über Gnade (Joh. 1, 16). Gott ist diese Gnade. Er schenkt sie uns. An Weihnachten und an jedem Tag unseres Lebens.

Bei ihm sind wir so wie wir sind – als Sünderinnen und Sünder – angenommen. Bei ihm haben Menschen – alle Menschen – ein Recht auf Leben und auf Überleben. Wie wir mit dem Leben umgehen, wenn es an sein Ende kommt, wurde in unserem Land in den letzten Wochen mit großer Ernsthaftigkeit diskutiert. Jede und jeder von uns wird selbst einmal sein Leben in Gottes Hand zurückgeben. Wenn ein Mensch stirbt, „stirbt mit ihm sein erster Schnee, und sein erster Kuss und sein erster Kampf... all das nimmt er mit sich...“, so hat das einmal der russische Dichter und Schriftsteller Jewgeni Jewtuschenko gesagt. Und Nelly Sachs drückt es so aus: ‚Ein Ranzen gelebten Lebens sind wir‘. So wie wir heute auf ein Jahr zurückblicken, blicken wir am Ende unserer Jahre auf die Unwiederbringlichkeit unseres ganzen Lebens zurück. Jeder einzelne Atemzug war kostbar. Jeder Gedanke ein Geschenk Gottes, jede Begegnung mit anderen eine Begegnung mit ihm. In tiefem Respekt vor dem Leid, dem Schmerz und der Einsamkeit, die Krankheit mit sich führen kann, glaube ich, dass der Zeitpunkt unseres Sterbens - ebenso wie der Beginn unseres Lebens - Gott überlassen ist. Sterbehilfe – ein schwieriges Wort, denn mit ‚Hilfe‘ haben die verschiedenen Formen von Sterbehilfe oftmals nichts mehr zu tun.

Was wären demgegenüber angemessene Formen der Hilfe? Sterben als Teil des gottgeschenkten Lebens bedarf einer Umgebung, in der nicht der Markt, sondern die Güte Gottes das letzte Wort hat. Diese Güte wird durch menschliche Begleitung und Begegnung erfahrbar.

Gott hat nur unsere Hände, um sie einem anderen Menschen zu halten. „Ich will nicht allein sein im Sterben. Ich möchte eine Linderung meiner Schmerzen. Ich will angenommen sein in meinem Leiden“, das ist es, wofür wir uns stark machen und einsetzen müssen.

Ich bin dankbar für die vielen Christen und Nichtchristen, die sich hier engagieren und sich einsetzen für eine rechtliche und finanzielle Verbesserung der Rahmenbedingungen, damit menschliche, pflegerische und medizinische Zuwendung und Begleitung ein menschenwürdiges Sterben ermöglicht – und zwar Zuhause, in Pflegeeinrichtungen, Krankenhäusern und Hospizen. Auch über unser Leben hatte Gottes Güte im zu Ende gehenden Jahr das letzte Wort. Dankbar blicken wir heute Abend darauf zurück, was er uns an Gutem hat widerfahren lassen. Und im Vertrauen auf ihn erwarten wir nun getrost, was kommen mag. Selbst von diesem Vertrauen getragen, wünsche ich Ihnen allen ein von Gott gesegnetes Neues Jahr 2015. Denn mit seinem Segen kann es ein gutes werden. Amen.